Predigt zur Jahreswende 2023 / 2024
Evangelium: Lukas 2,16-21

„Und wenn ich nicht so müde wäre, dann könnte ich lachen vor reinem Glück!“ – so lautet das Resümee des alten Andreas Egger. Ihm durfte ich am Mittwoch im Kino in dem neuen Film „Ein ganzes Leben“ begegnen. Der Film erzählt in gewaltigen Bildern die Lebensgeschichte eines einfachen Bergbewohners, der um das Jahr 1900 zur Welt kam. „Ich kann nicht sagen, wo ich hergekommen bin“, erzählt aus dem „Off“ seine Stimme, „und ich weiß auch nicht, wo ich hin gehe.“ Als Waisenkind wird Egger nur gedemütigt, wird später Hilfsknecht, baut an Seilbahnen mit, muss in den Krieg, verbringt Jahre in Kriegsgefangenschaft. Als er endlich heimkommt, ist er eigentlich ein Fremder. „Manches hat sich erfüllt. Vieles ist mir, kaum dass ich es hatte, aus den Händen gerissen worden“. Seine verständnisvolle Frau, die er in jungen Jahren so geliebt hat, ist ihm längst durch ein schreckliches Schicksal genommen worden. Dennoch schreibt er ihr über Jahrzehnte mühsam Briefe und bringt sie dann zu ihrem Grab. „Ich denke daran, was war – und was hätte sein können“, erzählt er umständlich im hohen Alter.

Liebe Schwestern und Brüder!

„Ein ganzes Leben“ – das ist die Verfilmung eines Buches, das seit rd. zehn Jahren als „Jahrhundertroman“ gefeiert wird. In der schriftlichen Fassung ist das einfache und bescheidene Leben des Egger Andreas noch sensibler, noch feinsinniger beschrieben – und hat wohl deshalb in mittlerweile 40 Sprachen ein Millionenpublikum ergriffen und begeistert.

Es sind oft die ganz einfachen Lebensläufe der kleinen Leute, die uns beeindrucken, die uns nachdenklich machen und manchmal auch beschämen. Erst recht, wenn ein Mensch nach einem Leben voller Demütigungen und Pechsträhnen noch sagen kann: *„Und wenn ich nicht so müde wäre, dann könnte ich lachen vor reinem Glück!“*

Mit sich „im Reinen“ zu sein, das ist wahre Lebenskunst. Oder wie es der Volksmund sagt: „… aus seinem Herzen keine Mördergrube machen“. Zwar nicht in so deftigen Worten, aber doch in einem ähnlichen Sinne wird dies im heutigen Evangelium gesagt: „Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach.“

Das ist eine so wichtige Haltung – nicht nur zur Jahreswende, wenn wir Rückschau halten, oder wenn wir den einen oder anderen guten Vorsatz fürs neue Jahr beschließen. Das ist eine so wichtige Haltung insgesamt für unsere heutige Zeit – in der wir so oft nur aus dem Reflex leben, uns nicht selten nur auf hektischen Zuruf von außen positionieren. Wo unser geistiger und emotionaler Horizont manchmal nur bis zum Smartphone oder Laptop reicht. Da ist es so wichtig, die Dinge, die um einen herum geschehen, im Herzen zu bedenken, abzuwägen – oder wie es im Lukasevangelium von Maria wörtlich heißt: „zu wiegen“. Damit man nicht im Strudel der Ereignisse versinkt, sondern sich einen Freiraum bewahrt – und sei es der im eigenen Herzen.

Denn wir leben in turbulenten Zeiten. Der Blick in die Zeitung, die täglichen Nachrichten: Mit voller Wucht begegnen uns unzählige Konflikte und Spannungen auf der ganzen Welt – oder auch hierzulande. Und dieses Jahr ist Krieg sogar im Heiligen Land! Da ist manch einem Mitmenschen und vielleicht auch uns selbst momentan gar nicht nach Weihnachtszeit und der Botschaft vom „Frieden auf Erden“ zumute – oder nach gut gemeinten Wünschen zum neuen Jahr.

Zum Jahreswechsel führt uns das Evangelium (in Gedanken) ausgerechnet nach Bethlehem – wo, wie wir gerade hörten, Maria die Hirten empfängt und verabschiedet. Ich möchte den Blick auch *aktuell* nach Bethlehem richten, ins Westjordanland. Hier hat in der Heiligen Nacht der Lateinische Patriarch für das Heilige Land die Christmette gefeiert – unter dem Eindruck der furchtbaren Ereignisse der letzten Wochen. Der Patriarch, Kardinal Pizzaballa, wurde kurz vor Weihnachten

gefragt, ob er auch dieses Jahr weihnachtliche Hoffnung habe. Und er sagte, er sei zwar alles andere als ein Optimist, aber er habe sehr wohl Hoffnung:

> „Ja, man muss Hoffnung haben. Ich glaube nicht, dass sich die Dinge so schnell verbessern. Hoffnung bedeutet, daran zu glauben, dass es noch Raum dafür gibt, den Menschen Gutes zu wünschen und Freundschaft zu stiften. Das ist immer noch möglich. Auch hier und trotz allem!“

… *dass es noch Raum gibt* – für Besonnenheit und Nachdenklichkeit. Diese Perspektive verbindet den heutigen Evangelientext über Maria und das Interview mit dem Kardinal. Und beide Texte weisen wie gesagt nach Bethlehem, auf die Botschaft von Weihnachten.

Denn „Weihnachten“ meint ja nicht eine heile Welt und betuliche Kalendersprüche; sondern „Weihnachten“ meint, dass sich Gott eben auf eine Welt einlässt, die ihre Grenzen und Dunkelheiten hat, die auch Gewalt und Ignoranz kennt.

Auf diese so widersprüchliche und so verwundete Welt lässt unser Gott sich ein, indem er ein Mensch wird; für eine *solche* Welt und für *diese* Menschheit engagiert sich Gott! Daran werden wir an Weihnachten erinnert: Damit auch wir uns nicht von dieser Welt *abwenden*, sondern uns immer neu auf sie *einlassen* – nicht zuletzt durch die Art und Weise, wie wir mit schlechten Nachrichten umgehen; wie wir übereinander denken; wie wir voneinander sprechen. Sich *einlassen*, nicht abwenden!

Und sich Räume schaffen, in denen es möglich bleibt, „den Menschen Gutes zu wünschen und Freundschaft zu stiften“. Und wo wir – zumindest hin und wieder – mit dem Egger Andreas aus dem neuen Kinofilm sagen dürfen: *„Und wenn ich nicht so müde wäre, dann könnte ich lachen vor reinem Glück!“*

Amen.